

unterstellt. Im Grunde brachte auch dies nicht viel Neues. Obwohl im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert alle Pläne, die Schweiz von Konstanz zu trennen, gescheitert waren, führten die eidgenössischen Teile der Diözese dann in vieler Hinsicht ein Eigenleben. Ursache dafür war nicht nur die Exemtion einiger Stifte, vor allem von St. Gallen, sondern auch die Anwesenheit eines Nuntius, der faktisch die Rolle eines Landesbischofs für die Schweiz hatte. Dazu kamen die bischöflichen Kommissariate für die einzelnen Kantone; durch sie wurde nicht nur die staatskirchliche Praxis der Regierungen legalisiert; die Kommissariate übernahmen auch die meisten Rechte, die dem Bischof von Konstanz geblieben waren. Dieses »Eigenleben« der Schweizer Teile der Diözese hatte verschiedene Auswirkungen. So tauchen Schweizer Belange in den Protokollen des Geistlichen Rates zu Konstanz kaum einmal auf. Auch stellten die Eidgenossen nur ungefähr drei Prozent(!) der Alumnen des Priesterseminars in Meersburg (dazu Peter Schmidt, *Herkunft und Werdegang der Alumnen des Priesterseminars Meersburg*. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Weltgeistlichkeit im deutschen Anteil des Fürstbistums Konstanz im 18. Jahrhundert, in: *Freiburger Diözesanarchiv* 97, 1977, S. 49–107, hier S. 84). Und ein letzter Hinweis: In einem Vertrag vom Jahre 1646 erlaubte Luzern dem Bischof von Konstanz, von allen neu verliehenen Pfründen drei Prozent des Einkommens des ersten Jahres zu beziehen. (Ursprünglich waren die Annaten auf die Hälfte des ersten Jahreseinkommens taxiert!). Doch ging auch diese geringe Gebühr nicht nach Konstanz, sondern an das Kommissariat in Luzern (dazu Konstantin Maier, *Zu den Generalvikaren in der Neuzeit*, in: *Die Bischöfe von Konstanz*. Bd. 1: *Geschichte*. Friedrichshafen 1988, S. 85–89). So war es nur die Konsequenz einer langen Entwicklung, daß die sogenannte Schweizer Quart im Jahre 1815 von Konstanz getrennt wurde.

*Drittens:* Der Großherzog von Baden verlangte, den Bischofssitz Konstanz nach Freiburg zu transferieren. Die römische Kurie weigerte sich. Die Begründung war wenig stichhaltig, zumal Rom bei der Diözese Mainz gerade umgekehrt argumentierte. Im Grunde wollte die römische Kurie dem Bistumsverweser Wessenberg auch den geringsten Rechtstitel für eine Nachfolge in Freiburg entziehen. Dies war nur möglich, wenn der Bischofssitz Konstanz aufgehoben, nicht aber transferiert wurde. Den späteren Erzbischöfen von Freiburg ist es hoch anzurechnen, daß sie trotzdem wiederholt die Meinung geäußert haben, nicht nur faktisch (z. B. durch Übernahme des Konstanzer Münsterschatzes und der geistlichen Archive), sondern auch rechtlich in der Nachfolge der Konstanzer Bischöfe zu stehen.

Einige kleine Ergänzungen: Daß dem Verfasser ein wichtiger Aktenbestand im Diözesanarchiv Rottenburg entgangen ist, zeigt eine Miszelle, die in diesem Band erscheinen soll. – S. 110–141 bietet Bischof eine ausführliche Biographie des letzten Konstanzer Bischofs, Karl Theodor von Dalberg. Hierzu hätte ein kleiner Bestand aus dem ehemaligen Dalbergischen Familienarchiv in Herrnsheim bei Worms, heute im Stadtarchiv Worms, einiges Material geboten.

Es sei noch darauf verwiesen, daß Bischof die Ergebnisse seiner Forschungen auf der Studientagung »Die Diözese Konstanz, Geschichte – Institutionen – Persönlichkeiten« des Geschichtsvereins (Weingarten), 26. September bis 1. Oktober 1988 vorgetragen hat. Das Referat wurden in *RJKG* 8 (1989) S. 133–146, gedruckt.

Mit der Arbeit von Franz Xaver Bischof begann eine neue kirchenhistorische Reihe, die »Münchener kirchenhistorische(n) Studien« (im Verlag Kohlhammer). Die beiden Herausgeber, Georg Schwaiger und Manfred Weitlauff, bürgen für Qualität und Wissenschaftlichkeit. *Rudolf Reinhardt*

Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zeiten. Zeichen. Zeugen. Hg. vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 1988. 327 S. 190 Abb., davon 160 farbig. Kart. DM 49,-.

Das anzuzeigende Werk sollte Bischof Dr. Georg Moser zu seinem 65. Geburtstag am 10. Juni 1988 gewidmet werden. Der Bischof verstarb einen Monat vorher (9. Mai), und das Buch erschien zu seinem Gedächtnis. Sprache und Textgestaltung sind verständlich und lesbar gehalten, Layout und eine überreiche Fülle von Schwarzweiß- und meist Buntbildern in aufwendiger Ausstattung machen dieses Werk nicht nur zu einer Gedächtnis-Hommage, sondern zu einem empfehlenswerten Geschenk für Mitarbeiter und Besucher, für Freunde und alle, die sich für die Diözese Rottenburg-Stuttgart interessieren. Eine skizzenhafte Vorstellung des Inhaltes und des Aufbaues des Buches zeigt, wie viele Aspekte zur Sprache kommen.



Der Inhalt des Werkes – Herausgeber ist das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg, für die Redaktion zeichnen Heinz Georg Tiefenbacher (verantwortlich) und Wolfgang Urban – ist in drei Gruppen eingeteilt, die im Untertitel wiederkehren mit drei großen »Z«.

Der erste und bei weitem umfangreichste Abschnitt »Zeiten« enthält die gewichtigeren Beiträge, wenigstens für Leser, die historisch interessiert sind. Die einzelnen Beiträge umfassen jeweils zwischen 20 und 50 Seiten, von Fachleuten geschrieben. Rudolf Reinhardt schildert den weiten Weg zur Bildung der oberrheinischen Kirchenprovinz 1821 und des Bistums Rottenburg, Max Seckler entwickelt »Die Idee des Wilhelmsstifts Tübingen« (in einem Vortragstext?), Wolfgang Urban zeigt »Streiflichter vom frühen Mittelalter bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts«, Heinrich Maulhardt führt durch »Stationen der Diözesangeschichte« mit besonderem Blick auf die staatliche Kirchengeschichte (Staatskirchentum) nicht nur vor 1918, sondern auch auf die NS-Zeit. Barbara Deifel und Elke Kruttschnitt bringen auf je zwei Seiten ein Porträt der Bischöfe von Rottenburg, Franz Josef Kuhnle zeichnete als Nachruf ein Porträt des neunten Bischofs, jetzt von Rottenburg-Stuttgart, Georg Moser. Die Bischöfe werden mit Wappen und Fotografie bzw. Gemäldebild präsentiert.

Im zweiten Teil des Buches »Zeichen« präsentieren sich Kunst und Tradition, die Fotos imponieren durch Pracht und Farbe, Wort und Rede treten zurück: Kreuzesdarstellungen, Marienbilder, Kirchenbauten von der Romantik über den Barock (welche Fülle im Bistum!) bis zu den Nachkriegsbauten, Orgeln, Wallfahrten, Volksfrömmigkeit, Prozessionen und fromme Bräuche kann der Betrachter sich vergegenwärtigen.

»Zeugen«, die dritte Abteilung des Buches, stellt als Selige verehrte Württemberger vor, Carlo Steeb, Pater Rupert Mayer und Ulrika Nisch, sodann einige Persönlichkeiten aus dem schwäbischen Katholizismus. Es folgen einige Seiten über die Orden, die Caritas und das Verhältnis von Ortskirche und Weltkirche, bevor Walter Kasper, auf acht Seiten über die jüngste Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86 theologische Reflexionen anstellt, wohl auch nach einem Vortragstext.

Allein die fachlich gediegenen und leicht lesbaren Text-Beiträge machen das Werk zu einem gelungenen Unternehmen. Dazu kommt noch eine überwältigende Fülle von prächtigem Foto- und Bildmaterial. Hier geht der Respekt schon in Staunen über. Wer in anderen Gegenden lebt, sollte nicht neidisch auf diesen reichen Bildband werden, sondern eher blättern sich freuen über diesen bunten Reichtum im »Katholischen Württemberg«. Die Bilder, leider nicht nummeriert, etwa 600 an der Zahl, jeweils mit Text versehen von Wolfgang Urban, zeigen mehrheitlich Kunstobjekte, sonst meist Personen und Ereignisse.

Stellen diese Texte und Bilder »Das Katholische Württemberg« dar? Die »Profile« der württembergischen Katholiken sind professorenlastig, warum fehlt ein solch prominenter Kirchenmann, Forscher und Schriftsteller wie Franz Xaver Wernz; der Generaloberer des Jesuitenordens? Die reichhaltige katholische Publizistik in Württemberg, angefangen von den frommen »Blättern« über die vielen Zeitungen, Zeitschriften, Reihen, Volksserien, Kalender, über die verlegerischen Unternehmen wie Bibelwerk usw. bis hin zu neueren Kommunikationsmitteln fehlen in einem Buch für den Bischof, der sich so sehr für Medien engagierte. Möglicherweise ist das Feld noch zu wenig erforscht. Die katholischen Verbände, Geschichte und Einfluß des Zentrums bei den Katholiken klingen nicht einmal an (Erzberger und Bolte sind freilich unter den Profilen aufgezählt). Ein weiteres fällt beim Lesen auf: Man findet keine Bischöfe mit Werkschutzhelmen in Arbeiterkleidung, keine Transparente von Kolping oder Aufzüge von Katholischen Studentenkorporationen. Gewiß, der Schutzhelm beweist noch keine Präsenz der Kirche in der Arbeitswelt und die Aufmärsche noch keine katholische Präsenz in der Politik. Dennoch: Das Buch gibt sich (gewollt?) ohne Fabrik, ohne Politik, ohne Verkehr, ohne Betonwaben und Bürosilos. Dieses Buch blendet solche Aspekte fast ganz aus und deckt sich und uns mit Kunst-Schönheiten ein, mit einem Bischofs-Auto von 1930 als letztem Schrei der Technik. Danach sieht man, auch in bunt, nur noch Pferde, etwa bei Prozessionen.

Diese Anmerkungen über die konzeptionelle Linie verheimlichen vielleicht nur den Neid über die hervorragende Qualität der Bilder.

Eberhard Mühlbacher eröffnet das Buch im Wort »Zum Geleit« mit dem Satz: »Es macht im Ausland und selbst im Vatikan einige Mühe zu erklären, wo diese Diözese liegt« (S. 9). Das »Wo« ist räumlich gemeint. Daß sie gesellschaftlich, intellektuell, wirtschaftlich und kulturell in einer der vitalsten Regionen Europas liegt, für und von Katholiken gebildet, die jenes Zentrum entscheidend mitprägen, das vermittelt der schmucke Bildband nicht unmittelbar. Daß aber der württembergische Katholizismus nicht wie ein Idyll neben der Realität und neben den Problemen von heute existiert, zeigt etwa ein Wort des damaligen Professors und jetzigen Bischofs Walter Kasper im gleichen Band: »Die Krise geht so tief,



daß heute nicht nur die Weitergabe des Glaubens, sondern der Glaube selbst das große Problem ist« (S. 310). Auch das gehört zum »Katholischen Württemberg« und zum württembergischen, also weltweiten Katholizismus.

*Hermann H. Schwedt*

HELMUT FLACHENECKER: Eine geistliche Stadt. Eichstätt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Eichstätter Beiträge 19). Regensburg: Pustet Verlag 1988. 479 S. Kart. DM 86.-.

Die vorliegende Arbeit ist eine an der Universität Eichstätt vorgelegte Dissertation, und sie macht, das sei gleich vorausgeschickt, dieser jungen Hochschule alle Ehre. Die weltliche Residenzstadt ist wie auch der Sonderfall der geistlichen Residenz gerade in der letzten Zeit immer wieder ein Objekt der Forschung gewesen. Hierzu gibt Flachenecker nun erneut Vergleichsmaterial an die Hand, wobei er bei einer schwierigen Quellenlage, aber zugleich einer sehr breiten Literaturkenntnis die Stellung der Stadt Eichstätt vor dem endgültigen Verlust einer gewissen Autonomie zugunsten des Bischofs und den Übergang zu einer »echten« Residenzstadt klar herausarbeitet. Leider hat es die bisher ungenügende Aufarbeitung der einschlägigen Quellen unmöglich gemacht, die Rolle des Domkapitels gut zu beschreiben.

Am alten Bischofssitz Eichstätt war noch im 12. Jahrhundert eine städtische Ansiedlung entstanden, die sich langsam zu einer – wenn auch nicht großen – Stadt entwickelte. Eine erste Abgrenzung der Rechte und Pflichten des Bischofs bzw. der Stadt nahm erstmals Bischof Philipp 1307 vor, und der Verfasser verfolgt nunmehr sehr plastisch die weitere Entwicklung des gegenseitigen Verhältnisses, das mit Bürgerrecht und Bürgereid, mit der Entstehung des Rates und städtischer Ämter die Festigung der städtischen Seite belegt. Flachenecker arbeitet sodann die Rolle des Handwerks, besonders der Tuchmacher, sowie des Handels, sowohl auf dem Markt zu Eichstätt als auch auf den Nördlinger und Linzer Messen, gut heraus; es ist m. E. sehr wichtig, daß solche Arbeiten gerade für die Geschichte der kleineren Städte gemacht werden und daß man nicht immer nur die großen Mittelstädte und Großstädte des Mittelalters untersucht. In einem Anhang werden schließlich Listen der Ratsmitglieder von Eichstätt geboten.

Besonders eindrucksvoll ist das Fazit, das der Verfasser nach seiner sehr guten Darstellung in einem Schlußkapitel (»Grundzüge einer geistlichen Stadt«) zieht. Weit über das Beispiel Eichstätt hinaus werden hier in hervorragender Weise die Charakteristika der geistlichen Residenz herausgearbeitet, und man wird diese hier erzielten Ergebnisse bei ähnlichen Untersuchungen anderswo stets beachten müssen.

*Jürgen Sydow*

MARIA MENGES: Schrifttum zum Leben und zur Verehrung der Eichstätter Diözesanheiligen Willibald, Wunibald, Walburga, Wuna, Richard und Sola (Kirchengeschichtliche Quellen und Studien Bd. 13). St. Ottilien: Eos Verlag 1987. 172 S. DM 38,-.

Das 1200. Todesjahr des hl. Willibald, des Gründers der Eichstätter Diözese, nahm die Universitätsbibliothek Eichstätt zum Anlaß, eine umfassende Bibliographie für die Diözesanheiligen Willibald, Wunibald, Walburga, Wuna, Richard und Sola zu erstellen. Mit großer Sorgfalt hat die Bearbeiterin Maria Menges das in mehr als tausend Jahren erschienene Schrifttum zum Leben und Wirken der genannten Bistumspatrone zusammengetragen. Es umfaßt über 1200 Titel, die in der vorliegenden Publikation in alphabetischer Reihenfolge dargeboten sind (S. 11–156), wobei Sammelwerke unter dem Namen des Herausgebers und Einzelbeiträge unter dem Namen des Verfassers erscheinen. Daran schließt sich ein gleichfalls alphabetisch angeordnetes Register (S. 157–172) an, welches von möglichst vielen Fragestellungen her Zugriffsmöglichkeiten zu bieten versucht. So wurden die die einzelnen Heiligen betreffenden Eintragungen thematisch aufgegliedert und darüber hinaus auch alle Orts- und Personennamen berücksichtigt, die zu den Bistumspatronen in irgendeiner Weise in Beziehung stehen. Für das zentrale Stichwort »Willibald« beispielsweise ergab sich dadurch eine über 76 Teilaspekte informierende Binnengliederung. Ohne Zweifel wird jeder, der sich künftighin mit der Frühgeschichte des Bistums Eichstätt oder mit der Verehrung seiner Diözesanheiligen über die Jahrhunderte hin beschäftigt, dankbar auf dieses bibliographische Hilfsmittel zurückgreifen.

*Karl Hausberger*